

alle Facetten ihrer Subjektivität und Einzigartigkeit entfalten“ (128): „Sonntagsgewand der Gesellschaft, die e[r] kritisch bloßzustellen vorgibt“ (ebd.). – Und es ist diese Kapital-Marktbewegung, die T. auch in der Didaktik als moderner Wissenschaft der Wissenschaften erblickt und bekämpft.

Die z. T. ausführlichen Zitate sind bereits als Teil der Stellungnahme gedacht. Denn sie zeigen unmittelbar die Stärke des analysierenden Argwohns wie dessen Schwäche (das „Elend der kritischen Theorie“). – Zunächst sind, bei einiger Gewandtheit, immer Parallelisierungen und Identifikationen per analogiam möglich, die rhetorisch wirkungsvoll sind, doch weniger tatsächlichem Verständnis dienen und zum wenigsten etwas beweisen. (So gibt es Wort- und Warentausch mit dem dazugehörigen „Geschäftsgebaren“ nicht bloß im Kapitalismus, und daß beispielsweise jemand „sich zum Opfer anbietet“, entlarvt ihn keineswegs als Konkurrenten auf dem Markt.) Nietzsche und Marx, diese „maitres de soupçon“, sind zugleich auch Meister des entsprechenden Stils, denkwürdig „blendend“ genannt. – Wie aber, wenn die Entfremdung und Gefährdung des Humanen tiefer reichte? Und allein von ihrer wahren radix her behoben werden könnte? Das führt uns zu der hier beanspruchten „Demut des Negativen“. Von Geschenk und Gnade war zu lesen; aber man dürfe nicht positiv sagen, woher? Und Beziehung zwischen sich Beziehenden laufe leer? Das muß sich wohl so darstellen, wenn man Bewußtsein erstlich als Selbstbewußtsein entwirft und die Grundaufgabe von Vermittlung zwischen Geist und Natur sieht statt im personalen Miteinsgegenüber. Das tut freilich nicht bloß Verf., sondern weithin auch die Tradition, die er mit Kenntnis und Scharfsinn analysiert. Anders gesagt, Dialektik ist tatsächlich heillos. Und bei verdeckter, noch nicht ganz zu sich gekommener Dialektik ist diese Heillosigkeit ihrerseits nur überdeckt. Doch, um nur einmal auch meinerseits (sprach-)analytisch zu werden: warum ist gerade der Schlußsatz des Buches mißglückt? „Ohne auf dieses Wunder zu hoffen, läßt sich der Vernunft nicht die Treue halten“ (135). Die Hoffnung hat kein Subjekt („kann man“, „können wir“ wäre korrekt). Wer aber auch sollte und könnte wirklich hoffen, daß „die Menschheit“ sich zusammennehme – gar noch aus der Angst vorm Untergang? Als hätte Angst als solche jemals jemand zur Vernunft gebracht. Und wie sollte subjektlose Erleuchtung (T. lese nach, was er zuvor G. H. Mead ins Buch geschrieben hat) das Selbst humanisierend zu sich selber bringen? Die Negativität unseres faktischen Lebens beruft nicht bloß kontrafaktisch, sondern impliziert als Voraussetzung ihrer selbst wie ihres Bewußtseins eine positive trinitarische Dialogik. Erst recht tut sie dies (und zwar aufgrund dieser ersten Implikation nicht bloß im Irrealis) für eine begründete Hoffnung auf ihre Erlösung. Wenn überhaupt, dann läßt sich einzig auf *Erböhrung* hoffen. Mit einer Zeile von K. Kraus gesagt (die man ins Theo-logische zu explizieren hätte): „Hab ich dein Ohr nur, find ich schon mein Wort.“

J. SPLETT

BÜCHNER, FRANZ, *Der Mensch in der Sicht der modernen Medizin*. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1985. 160 S.

Der Autor, Vf. eines anerkannten Lehrbuchs der allgemeinen Pathologie, legt hier eine Sammlung von Beiträgen aus über vier Jahrzehnten seines wissenschaftlichen Schaffens vor. Darin bietet er seine Grundeinsichten, gewonnen aus empirischer Forschung, philosophischer Reflexion und intensiver ärztlicher Bemühung um den kranken Menschen, der Öffentlichkeit dar.

Der 1. Aufsatz „Der Mensch in der modernen Medizin“ kann als programmatisch gelten. In ihm führt B. thesenartig drei anthropologisch bedeutungsvolle Erkenntnisse heutiger Medizin aus, die in Kurzform lauten: 1. Der Mensch ist Teil des Kosmos. 2. Leben ist Erhaltung und Erneuerung von Struktur bei gleichzeitigem beständigem Stoffaustausch. 3. Leib und Seele sind unauflöslich eins. B. stellt gerade hinsichtlich der dritten Einsicht eine Kongruenz zur Anthropologie des Alten und Neuen Testaments fest und zitiert zustimmend aus der „Kirchlichen Dogmatik“ Karl Barths: „Die Seele wirkt nicht auf den Leib, sondern der eine Mensch wirkt. Die Seele leidet nicht unter dem Leib, sondern der eine Mensch leidet. Wiederum wirkt der Leib nicht auf die Seele, sondern der eine Mensch wirkt. Und wiederum leidet der Leib nicht unter der

Seele, sondern der eine Mensch leidet.“ (18; gesp. gedr.) – Die folgenden Aufsätze sind gleichsam Variationen des im ersten Beitrag angeschlagenen Grundthemas. Das Leben (des Menschen), ein stoffliches System im Fließgleichgewicht (Bertalanffy), steht in der „Spannung zwischen Stoffwechsel und Gestalt“ (26; gesp. gedr.). Gerät in die Stoffbewegungen und Funktionsabläufe eine Disharmonie – z. B. bei akutem Sauerstoffmangel – so haben wir es mit Krankheit zu tun. Sie allein als Störung materieller Vorgänge zu betrachten, widerspräche aber gerade der leibseelischen Ganzheit des Menschen. Zugleich ist Krankheit auch ein „mögliches Symbol von Tiefenkräften, die sich in ihr verleben“ (51). Besonders aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die Organneurosen. Vor allem aber – und hier wird eine theologische Dimension sichtbar – ist Krankheit ein Zeichen der Kreatürlichkeit des Menschen, seiner existentiellen Ungesicherheit und seines Verwiesenseins auf Gnade. Umgekehrt ist auch die im Fluß der Stoffe sich offenbarende Ordnung ein Hinweis auf den Schöpfer. Diesen Hinweis kann man auch der Evolution, insbesondere der des Menschen, entnehmen, denn trotz des Zufallsmoments im Entstehen einer neuen Art oder eines neuen Individuums ist der Eindruck von Durchdachtheit und sinnhafter Entwicklung gerade beim Menschen schwer abzuwehren. B. drückt dies so aus: „Hier stehen wir vor dem Geheimnis eines konstruktiven, sinn geladenen schöpferischen Zufalles.“ (123; gesp. gedr.) Es verwundert also nicht, daß er mit Biologen sympathisiert, die „für die Erklärung der Heraufkunft neuer Klassen und Stämme in der Tierwelt die neodarwinistische Hypothese von der Entstehung durch unzählige kleine Schritte von Zufallsmutationen ablehnen und in ihnen die Verleiblichung großer, logisch ‚durchdachter‘ neuer Baupläne sehen.“ Aber, auf dem Boden der Empirie verbleibend, fügt er hinzu: „Solche planvolle Bauplanmutationen müssen heute den Denkmodellen des Neodarwinismus und den von ihm zur Diskussion gestellten ‚Ungenauigkeiten bei der Vervielfältigung des Erbmaterials‘ gegenübergestellt und im Experiment durchgearbeitet werden“ (122 f.). So überzeugend B.s Gedanken ansonsten sind, muß aber an dieser Stelle doch die Frage erlaubt sein, ob das Problem, das er hier anschneidet, experimentell überhaupt entscheidbar ist. – Unverkennbar neigt B. zu einer teleologischen Interpretation des Lebens, wie auch seine Deutung des Erbgefüges als der verlebten Entelechie nochmals unterstreicht. Der Zweckgedanke leitet bei ihm hinüber zum Wertgedanken. Daß das individuelle menschliche Leben von der Zeugung bis zum Tode über alles wertvoll ist, läßt sowohl Abtreibung als auch Euthanasie als kategorisch verboten erscheinen. Diese Position hat B. auch in schwerer Zeit durchgehalten und 1941 in einem berühmten gewordenen Vortrag an der Freiburger Universität bekräftigt. Der betreffende Vortrag beschließt den Band. Die Lektüre lehrt einen wieder das Staunen über die „Dynamis und Formstrenge des Lebendigen“ und bildet so gewissermaßen eine theoretische Vorübung für die „geschöpfliche Solidarität mit der Welt des Lebendigen“ (5).

K. SCHANNÉ

4. Ethik, Soziales usw.

DIE WELT FÜR MORGEN. ETHISCHE HERAUSFORDERUNGEN IM ANSPRUCH DER ZUKUNFT. Hrsg. *Gefried W. Humold / Wilhelm Korff*. München: Kösel 1986. 440 S.

Der Untertitel verdeutlicht, was in diesem *Franz Böckle* zum 65. Geburtstag zugeeigneten Sammelband zur Sprache gebracht wird, nämlich nicht weniger, als was in der Welt von morgen an von uns zu verantwortenden Entscheidungen auf uns zukommt. – Mehr als 30 hochqualifizierte Mitarbeiter (ein Bischof, mehrere hohe Politiker, die große Mehrheit Hochschullehrer) teilen sich je nach ihrer Kompetenz in die Behandlung der zu zehn Hauptgruppen zusammengefaßten „Herausforderungen“: ökologische, ökonomische, entwicklungspolitische, staatlich-gesellschaftliche, sozial-strukturelle, biotechnische, medienpolitische, fundamentalethische, interkulturell-religiöse und kirchlich-christliche Herausforderungen. Damit dürften wohl alle in Frage kommenden Bereiche angesprochen sein; vielleicht könnte man wünschen, daß die Koexi-